

Manfred Seifert

## Münchhausens eigener Schopf

Die Relektüre von Teilen des Bandes „Falkensteiner Protokolle“ löst bei mir ein Bündel von Assoziationen und nachdenklich-bitteren Reflexionen aus. Dieses mentale Bündel gliedert sich in Rückblick, Gegenwart und Ausblick. Und ja, auch Biografisches verkettet sich mit fachlicher Betrachtung.

Wie erhellend und aufregend war für mich seinerzeit die Falkensteiner Formel, die ich am Anfang meines Studiums im Proseminar meines Doktorvaters Walter Hartinger (SoSe 1985) im Rahmen eines Konvoluts von dreizehn programmatischen Textpassagen zu Gegenstand, Fragestellung und Zielvorgaben des Faches kennenlernte. Zum laienhaften, quasi archäologischen Interesse am Gewordensein von Alltagskultur eröffnete sich für mich höchst gewinnbringend die nach vorne gerichtete, gesellschaftsorientierte Aufgabenstellung: „an der Lösung sozio-kultureller Probleme mitzuwirken“ (303).

Jahrzehnte später lesen sich für mich etwa Dieter Kramers Anmerkungen zur Berufsperspektive (113–118) schärfer und hellsichtiger als 1985. Andererseits war seinerzeit noch der Modus fachkonservativer, philologisch-antiquarischer Anthologien wie auch bedächtiger bestandsorientierter Haltungen deutlich verbreitet, was zuweilen dazu motivierte, solchen „Schnurrpfeifereien“ (Hävernick: 307) entgegenzutreten. Nun, derlei fachstrategische Differenzen, wie sie jene vielfältigen Dokumente der Falkensteiner Tagung zeigen, scheinen mittlerweile überwunden. Freilich sind Zitationskartelle und weitere „Waffengattungen“ der Scientific Community innerhalb des Verbundes der Nachfolgefächer der ehemaligen Volkskunde an deren Stelle getreten. Vielfach mit veranlasst von standortspezifischen Profilbildungs-Appellen, Drittmitteldruck und den vehementer werdenden Aufforderungen zu interdisziplinären Kooperationen, sieht sich das Ringen um disziplinären Zusammenhalt somit weiterhin herausgefordert. Seinerzeit in Falkenstein ging es um die möglichst breite Akzeptanz bzw. Nachfolge eines innovativen Fachverständnisses, das sich politisch grundiert von nationalsozialistisch missbrauchten Traditionen lösen wollte und daher für die Überwindung des thematischen Kanons, die Öffnung zu drängenden gesellschaftlichen Gegenwartsfragen und eine dezidierte Gegenwartsorientierung votierte.

Und heute? Die „Europäische Ethnologie/Volkskunde“, wie sie die Arbeitsstelle Kleine Fächer des Zentrums für Qualitätssicherung und -entwicklung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz nennt, ist nach wie vor ein Kleines Fach, quantitativ definiert über die geringe Dichte unbefristeter Professor\*innen je Standort in Deutschland (derzeit 38 Professor\*innen an 22 deutschen Standorten). Dass dies kein qualitativer Nachteil sein muss, beweisen vielfältige disziplinäre Aktivitäten. Und trotzdem gelingt nur selten ein ausführlicher Zugang zur Öffentlichkeit, der

Sprung in die vordere Reihe der Medien, wie ihn die Geschichtswissenschaft, die Politikwissenschaft, Soziologie oder Psychologie im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich genießen.

Hier könnte manch biografische Erfahrung raumgreifend berichten und auf die nur halbherzig gelungene Gesellschaftsrelevanz des Faches verweisen. Stattdessen ein nüchterner Blick auf ein junges, scheinbar so erfolgreiches Beteiligungsmodell im Rahmen staatlicher Kulturpolitik: Seit Deutschland 2013 dem UNESCO-Übereinkommen zum Immateriellen Kulturerbe beigetreten ist, sind in den Bundesländern Fachvertreter\*innen mit dem landesspezifischen Management der Beratung zu und Auswahl von Bewerbungsdossiers befasst. Auf der Bundesebene ist ein unabhängiges Expert\*innenkomitee Immaterielles Kulturerbe installiert, in dem 20 „Expert\*innen“ und fünf staatliche Vertreter\*innen (ohne Stimmrecht) über die Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis beraten und befinden. Aktuell stammen neun der 20 „Expert\*innen“ aus den Nachfolgefächern der Volkskunde. Welch ein disziplinärer Erfolg, welche Relevanz, mag man meinen. Zumindest von außen betrachtet eine Potenzierung fachlicher Expertise im öffentlichen Raum und Vorfeld kulturpolitischer Entscheidungen ohne Beispiel.

Doch wohin führt das Fachengagement? Cui bono? Denn welche zähe Konfrontation mit volkskundlichem Rücklauf in den Dossiers, die vielfach auf traditionelles ländliches Kulturgut rekurren oder aber verbandskulturelle Ansprüche bemängeln, die eine werbetechnisch nutzbare bzw. markentechnisch kommodifizierbare Prädikatisierung ihrer teilweise quer zur Konvention liegenden Anträge erstreben. Dabei schreibt das bundesdeutsche Auswahlverfahren derzeit den „bottom-up“-Verlauf vor: Zivilgesellschaftliche Akteur\*innen reichen ihre Wünsche ein. Überlegungen zu einer der deutschen Gegenwartsgesellschaft angemessenen Listenführung frei von affirmativem Anspruch, dafür mit intensiver Betreuung der Antragsteller\*innen vor der Einreichung – wie in den Niederlanden – mäandrieren diskursiv, von dazu erforderlichem Personalaufwand bislang ganz zu schweigen ... Würde sich da nicht Münchenhausen erneut am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen wollen?

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/02.07>